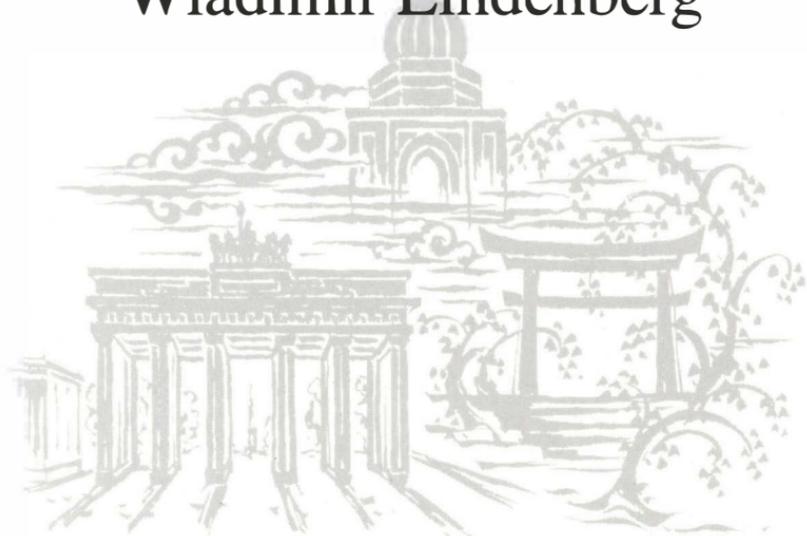


Wladimir Lindenberg



BOBIK BEGEGNET DER WELT

**Reiseerlebnisse
formen einen jungen Menschen**



Ernst Reinhardt Verlag

 reinhardt

WLADIMIR LINDENBERG

Bobik
begegnet der Welt

Reiseerlebnisse
formen einen jungen Menschen

6. Auflage

ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN BASEL

Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lindenberg, Wladimir:
Bobik begegnet der Welt: Reiserlebnisse formen e. jungen Menschen /
Wladimir Lindenberg – 6. Aufl. –
München; Basel: E. Reinhardt, 2002

ISBN 3-497-01631-4

© 2002 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der
Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany

Ernst Reinhardt Verlag, Postfach 38 02 80, D-80615 München
Net: www.reinhardt-verlag.de
Mail: info@reinhardt-verlag.de

ISBN 3-497-01631-4

PDF-ISBN 978-3-497-60666-5

In dankbarer Verbeugung vor jenen, die mein Leben geformt haben:

Bojar Michail Brenko Tschelo † 1380 Kulikowo Pole
Iwan Petrowitsch Tschelistscheff Krasnoselski † 1779 Eremitage
Aleksandr Iwanowitsch Tschelistscheff Krasnoselski † 1821 Eremitage
Ekaterina Aleksejewna Tschelistschewa Chomjakowa † Nizza 1915
Aleksandr Sergejewitsch Tschelistscheff Krasnoselski † Kiew 1921
Meine Mutter Jadwiga † Berlin 1934
Tante Ella, Großfürstin Elisaweta Feodorowna von Rußland † Jekaterinburg 1918
Onkel Iwan Tarletzki † Staroje Girejewo 1918
Meine Frau Dolina † Berlin 1966
Starez Anatoli von Optina Pustyn † 1917
Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi † 1910
Aljoscha Golitzin † in der Fremdenlegion 1923
Ali der Räuber, Adjutant des Schamyl
Meister Wu Tang von Tse Yang
Nikolai Iwanowitsch Buturlin † Eremitage ?
Njanja Feona Ponomarewa † Moskau 1926
Grigori der Diener † Eremitage
Baronin Didi von Loë † Bonn 1948
Paramhansa Yogananda
Rajasi Janakananda
Swami Sivananda
Leung Tit Sang
Karlfried Graf von Dürckheim Montmartin
Bischof Sergius von Prag
Kraft Graf von Henckel Donnersmarck
Pater Gebhard Graf von Stillfried S.J.

Meinen Freunden lege ich dies Buch dankbar in die Hände

Prinzessin Kira von Preußen
Wera und Alfred Scharwächter
Wera und Wolff Rüdiger Thimm
Liselotte und Niki Graf Hendrikoff
Fürstin Lily und Fürst Guy Donnersmarck
Rudolf Prinz zur Lippe Detmold
Godela Prinzessin zur Lippe
Bernd und Gisela Baron Keyserlingk
Jurik Sakidalski
Conrad Haevernick
Walter Kappacher
Ingeborg und Hans Wölffer
Anneliese Römer
Wilderich Graf Schall Riaucour
Rainer Löschner
Georg Thomalla
Karl Raddatz
Barbara und Karl Graf Hoyos
David Fürst Chavchavadze
Gert Reinholm

Meinem Verleger Hermann Jungck danke ich für die ideale Zusammenarbeit.

INHALT

Der Flug	9
Im Lande des Wäinämöinen	17
Lovisa	21
Die Sache mit der Perücke	28
Die lieben Verwandten	34
Wolga, Wolga	42
Der Sturm	47
Burlaki	50
Kasan	52
Ssarantschá	54
Astrachan	56
Bei den Dörböt	64
Begegnung mit dem Osten	69
Meister Wu Tang von Tse Yang	80
Sensans Tod	97
Nagasaki	104
Bobik und der Westen	109
Der Meditationsraum	110
Flora	114
Jadwiga erkrankt	119
Vorbereitungen	125
Die Chassiden	127
In der Fremde	136
Berlin	138
Bewährung	148
Tante Hella	152
Kastans Panoptikum	157
Sanssouci	159
Darmstadt	162
Onkel Adolf	167
Köln	173
Der Affentanz	176
Caesarius von Heisterbach	178
Maria Ardeck	182
Carmen Silva	183
Bibi	190

Verona	195
Rom	199
Die Katakomben	208
Ekaterina Tschelistschewa Chomjakowa	212
Kaukasus und Kriegsausbruch	219
Der Tod der Sina Golowiná	221
Aufbruch	226
Babuschka im Weißen Haus	234
Essentuki	236
Lucie	243
Ali, der Räuber	255
Krieg	263
Voyage à l'intérieur (Reise nach Innen)	272
Eremitage	274
Im Banne Iwan Petrowitschs	282
Grigori	285
Der Rosenkranz	294
Die Krypta	296
Übung des Schweigens und der Stille	301
Sehen mit Händen	309
Die Welt erfassen mit den Augen	312
Übungen der Konzentration	315
Abschied von der Eremitage	320

DER FLUG

Wie oft er dieses Erlebnis gehabt hat, wußte Bobik nicht genau. Aber es gehörte zu ihm, wie das Weiße Haus, Mami, Njanja, Was-senka, der Teddybär und der Kutscher Aleksandr. Sie gehörten wirklich ihm, waren sein Eigentum. Andere, sehr nahe Verwandte, wie Babuschka, sein Stiefvater Karluscha, die Köchin Frossja, das zahlreiche Gesinde und die noch zahlreicheren Tanten und Onkel, die das Weiße Haus und seine Umgebung bewohnten oder gelegentlich zu Besuch kamen, sie gehörten ihm nicht und er wollte sie auch gar nicht besitzen. Man besitzt nur das, was man innig liebt, was man als unabänderlichen Teil seiner selbst betrachtet.

Dieses Erlebnis, es war keine Person und kein Ding, gehörte ihm in geheimnisvoller Weise ganz allein. Er hatte bisher nie gewagt zu seiner Mutter oder zu Njanja davon zu sprechen. Er hatte früh erfahren, daß es Dinge gibt, über die man zu jedem sprechen kann: über das Wetter, über die Frage nach der Gesundheit, die sehr beliebt war, sie öffnete ungeahnte Schleusen, und es war dann klug, in einer eingetretenen Pause keine weiteren diesbezüglichen Fragen zu stellen.

Dann gab es Dinge, intime sozusagen, die man nur unter Männern besprechen konnte. Bobiks erster Vertrauter war der riesenhafte Kutscher Aleksandr. Wenn er nicht ausfuhr oder die Pferde bewegte, war er immer erreichbar. Entweder striegelte er die Pferde oder fütterte und tränkte sie, oder er polierte das Geschirr blank, oder er wusch die Karossen. Wenn er die Kandaren und Trensen blank putzte, dann hatte er am besten Zeit, und Bobik hatte sogar den Eindruck, daß er ihm zuhörte. Er merkte es an der Trefflichkeit seiner Antworten. Manche, ja die meisten Erwachsenen waren eines Gesprächs gar nicht würdig. Sie gaben sich nur den Anschein, daß sie zuhörten. An ihren dummen und flüchtigen Antworten merkte man sogleich, daß sie entweder zu dumm waren, um Bobiks Fragen zu verstehen, oder ihn nicht ernst nahmen. Er wußte nicht, was eigentlich schlimmer war.

Am schönsten war es natürlich, auf dem Schoß Onkel Iwans, des alten Kosakengenerals, zu sitzen und ihm von seinen Erlebnissen

zu erzählen. Der hörte richtig zu, gab ausführliche Antworten und erzählte selbst so vieles aus seiner eigenen Jugend, die irgendwann in dunkler Vorzeit stattgefunden hatte. Aus seinen Erzählungen erfuhr Bobik, daß Onkel Iwan ein unartiges und wildes Kind gewesen war und seinen Eltern und Lehrern manchen Kummer bereitet hatte. Das war so tröstlich, denn alle anderen Erwachsenen müssen in ihrer Kindheit geradezu erschreckende Beispiele von Bravheit und Artigkeit gewesen sein. Sie kamen Bobik wie automatisch aufziehende Puppen vor. Viele von ihnen waren es auch geblieben. – In seiner Unart, seinem Ungehorsam und Eigensinn fühlte Bobik sich sehr allein; nach dem reichlichen täglichen Maß an Schelte von Seiten der Njanja oder der Gouvernanten zu schließen, mußte er so etwas wie ein jugendlicher Verbrecher sein; aber Onkel Iwan war auch ungezogen gewesen, und wenn es auch schon lange her war, so war Bobik doch nicht der Einzige, der aus der Rolle fiel.

Mit seinem Stiefvater Karluscha konnte es gar keine Gespräche geben. Karluscha, der als Deutscher des Russischen nicht recht kundig war, verstand Bobik gar nicht, außerdem sprach Bobik mit leiser Stimme zu Karluscha, weil er Angst vor ihm hatte. Karluscha hatte nie die Geduld, auch nur einen Satz zu Ende zu hören, er polterte los, schimpfte – oder es hörte sich jedenfalls immer so an –, und Bobik wurde derart verschüchtert, daß sich etwas ihm quer in die Kehle legte und er nicht weitersprechen konnte. Das hatte zur Folge, daß Karluscha Mami oder Njanja, wer gerade zugegen war, Vorwürfe machte, daß sie Bobik falsch erzögen. Es sollte doch ein Mann aus ihm werden! Bobik sah Karluscha wie ein böser Hund aus den Augenwinkeln an und dachte: „So ein Mann wie du viel leicht?! Nie und nimmer!“

Babuschka, Mutters Mutter, war auch kein geeignetes Gesprächsobjekt. Sie pflegte mit Bobik in einer vermeintlichen, nicht existenten Kindersprache zu reden. Vielleicht redeten die Kinder so, aber aus dem Mund von Erwachsenen klang es abscheulich und unwürdig. Es lohnte sich einfach nicht, mit Babuschka zu sprechen, offenbar hielt sie Bobik für dumm, er hielt sie ja auch für dumm, und was soll schon zwischen Dummen für ein Gespräch entstehen?!

Es war für einen jungen Menschen von sieben Jahren schwer, ein Geheimnis mit sich herumzutragen. Bobik hatte bereits im Kreise seiner Bekannten die Erfahrung gemacht, daß sie nichts lieber ausplauderten als Geheimnisse. Sie beschworen dann den Zuhörer,

es ja bei sich zu behalten und niemandem weiterzusagen. Aber dann erlebte er, wie jenes anvertraute Geheimnis wie ein Feuer weiterlief und jeder es eilig hatte, es von sich zu geben.

Sein, Bobiks Geheimnis war wirklich etwas ungewöhnlich, und es beunruhigte ihn. Er hatte noch nie einen Menschen fliegen sehen, aber er – er konnte fliegen. Es geschah auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Vielleicht war es sogar ein Traum, aber das glaubte er nicht. Träume haben etwas Unwirkliches an sich, sie verfliegen und man behält nur einzelne unzusammenhängende Brocken. Dies war etwas anderes. Er konnte wirklich fliegen. Und zwar geschah es immer in der gleichen Weise. Er befand sich am Rande eines großen Sumpfgeländes, über dem ein weiches, dunkelgrünes Gras wuchs; Sumpfdotterblumen und weiße Dolden wie Wattebäusche standen dazwischen. Grüne und braune Frösche sprangen umher und quakten, es war lustig anzusehen. Der Himmel war verhangen, man hatte das Gefühl, man könnte die Wolkendecke mit dem Finger durchbohren, wenn man nur nahe genug herankäme.

Bobik stieß sich mit den Füßen vom Boden, holte in einer besondern Weise tief Luft, so, als ob er auf Vorrat atmen wollte, hielt die Luft ganz lange an, zog die Knie fast bis ans Kinn und schwebte über dem Sumpf; manchmal streiften seine Sohlen die längeren Gräser, das kitzelte und warnte ihn, nicht tiefer zu fliegen. Er vermochte aber sich nie höher in die Luft aufzuschwingen als etwa fünfzig Zentimeter. Wenn er den Atem loslassen mußte, dann senkte sich sein Körper, es geschah sogar manchmal, daß er mit den Füßen das kalte Wasser berührte, das machte ihm Angst. Dann sog er in dünnem Strahl die Luft wieder durch die Nase ein, so viel, daß der Brustkorb vor Fülle fast schmerzte. Das gab ihm wieder einen Auftrieb. So ging es auf und ab eine ganze Weile, er mußte das jenseitige Ufer erreichen, um heil zu bleiben. Es bedeutete eine große Anstrengung, den Rhythmus beizubehalten; wenn er nicht genau auf seinen Atem achtete, konnte er zu schnell niedergehen und dann ertrinken. Weit und breit war kein menschliches Wesen, das ihm hätte zu Hilfe kommen können.

Dieses Schweben war lustvoll und beängstigend zugleich. Seltsam war nur: er war es gewohnt, vor jedem Tun, vor dem Essen oder vor dem Besteigen eines Wagens, sich zu bekreuzigen. Er konnte sich nicht erinnern, sich je vor dem Flug bekreuzigt zu haben. Sollte es ein heidnisches Tun sein? Er konnte sich auch nicht erinnern, je die gleiche Strecke zurückgeflogen zu sein. Auch war er nach dem

Flug erschöpft und mußte hinterher schnell atmen, um endlich die unnatürlich langsame Atmung zu überwinden.

Manchmal hatte er den Eindruck, daß das ganze doch nur ein Traum sei. Aber für einen Traum war das Erlebnis viel zu wirklich, zu konsequent. Alles spielte sich folgerichtig ab. In Träumen gab es so viele Plötzlichkeiten, die Szenerie wechselte, Menschen verwandelten sich in Tiere, man marschierte nackt in Gesellschaft ordengeschmückter Damen und Herren, es passierten so viele komische Dinge. Hier dagegen war es wie bei einem üblichen Spaziergang. Da war der See, da das Wäldchen und ein Haus, alles stand an dem ihm gebührenden Platz. Auch der Sumpf veränderte nie seine Topographie. Also konnte es kein Traum sein. Aber wo war dieser Sumpf, wie gelangte er, Bobik, dorthin, und warum war niemand bei ihm, weder die Njanja noch Mister Wood noch die Gouvernanten? Das Leben war voller Rätsel.

An einem sonnigen Tag im Frühling, der weiße und lila Flieder blühte üppig vor den Remisen und strömte einen süßen, betäubenden Duft aus, saß Bobik auf einer Kiste und schaute zu, wie Aleksandr eine Schramme an der Karosse ausbesserte. Er ließ sich den Vorgang genau erklären und wollte mit einem kleinen Pinsel auch helfen, aber er war wohl zu klein und reichte nicht an die schadhafte Stelle.

„Weißt du, Herrchen, das muß noch heute nachmittag trocken werden. Es ist mir auf der Rückfahrt passiert, ich habe einen anderen Wagen gestreift. Wenn unser Herr das merkt, oh weh, das gibt ein Donnerwetter, du kennst sein jähzorniges Gemüt. Sonst ist er ja gut, er poltert nur gern, aber es ist nicht von Dauer.“

Bobik schüttelte seinen Kopf. „Gut, meinst du, sei er? Er ist nicht gut. Mit mir tut er nichts als schimpfen. Nennst du das vielleicht gut? Ich danke!“

„Das verstehst du nicht, Bobik. Du hast viel zu viel Angst vor ihm. Ihr alle habt Angst, daher erscheint er euch böse. Man soll nie vor einem Menschen Angst haben, sonst bekommt er die Oberhand. Tritt ihm mutig und offen entgegen, und dann wird er schon merken, daß du ein Kerl bist. Du solltest es mal versuchen!“

„Ich hätte es ja gerne versucht, Aleksandruschka, aber weißt du, alle haben Angst vor ihm, die Mami und die Frossja, nur Babuschka und Njanja nicht. Ich bin wohl auch viel zu klein, um mutig gegen ihn aufzutreten. Ich möchte es schon!“

Aleksandr legte für eine kleine Weile den Pinsel aus der Hand. „Und doch ist es ein Unrecht, Herrchen, Angst zu haben. Die Men-

schen sind alle gleich vor Gott; Ehrfurcht sollen sie voreinander haben, aber keine Furcht. Durch ihre Furcht geben sie dem anderen eine Macht, die ihm nicht zukommt. Hast du schon eine Katze gesehen, die eine Maus jagt? Die Maus erstirbt vor Angst und das reizt die Katze, sie genießt das ungleiche Spiel, und, glaub mir, so sind manche unserer Herren, die Minister, die Polizei und die Gutsbesitzer, sie wachsen an der Angst ihrer Untergebenen. Sie selbst sind ganz kleine, elende Kreaturen, Läuse sind sie, aber wenn sie einem Angst einflößen können, dann fühlen sie sich, als seien sie Halbgötter. Die Kleinen sind es, die Scheuen und Ängstlichen, die den anderen Macht über sich verleihen. Sieh, ich habe vor niemandem Angst, nur vor unserem lieben Heiland, und vor dem auch nicht, weil ich weiß, daß er mich liebt, und hast du je gesehen, daß unser Herr anders als freundlich und höflich gegen mich war?“

Bobik nickte, es stimmte, was Aleksandr sagte; aber er war ein Riese, groß und stark, und Karluscha war klein. Aleksandr konnte mit seiner riesigen Pranke ein Hufeisen verbiegen. Einmal hatte es Bobik miterlebt, daß Karluscha sich in Wut ereiferte und auf Aleksandr losschimpfte. Dieser wurde bleich. Wie von ungefähr nahm er von einer Kiste ein Hufeisen, spielte damit, und wie zufällig verbog er es. Karluscha sah ihm zu und wurde ganz still, er machte kehrt und lief mit schnellen Schritten auf das Weiße Haus zu. Oh, wenn er, Bobik, solche Eisen hätte verbiegen können. Wie viel weniger Probleme gäbe es dann in seinem kleinen Leben!

Ein seltsam schwirrendes Vibrieren und Geräusch, das Bobik bisher noch nie gehört hatte, war in der Luft. Mit einem Satz sprang er von der Kiste und lief auf die Wiese vor den Remisen, Aleksandr folgte ihm. Sie starrten in den Himmel. Ein ungeheurer künstlicher Vogel flog langsam über ihnen; von überall her stoben aufgeregte Tauben, Schwalben und Raben davon. „Was ist das?“, rief Bobik erregt. Aleksandr kratzte sich, wie alle Bauern, am Genick, wenn er erregt oder ratlos war.

„Das wird ein Aeroplan sein, ich habe davon gehört. Dein Onkel Pawlik, der aus Sibirien geflohen ist, du erinnerst dich doch, der fliegt jetzt mit solchen Dingern in Frankreich. Die Herrin hat uns Photos gezeigt, wie er mit solch einem fliegenden Drachen in den Telegrafendrähten hängt. Es war genau solch ein Ding, ein Zweidecker. Nun fliegen sie schon bei uns. Sollen sie das doch bei den Unchristen, bei den Franzosen und Amerikanern tun, die haben keinen Gott, aber bei uns im christlichen Mütterchen Rußland, das

ist eine Sünde! Schon der Lieblingsjünger Christi, der Heilige Apostel Johannes, sagt in seiner Apokalypse: »Wenn der Mensch sich in die Lüfte erhebt, dann ist das Ende der Welt nah!« Aleksandr bekreuzigte sich dreimal, Bobik tat desgleichen. Man sah das Flugzeug am Waldesrand immer kleiner werden und verschwinden.

Da fielen Bobik seine unheimlichen Flugeskapaden ein. Sein Herz begann zu klopfen. Ob das auch unchristlich war, was er tat, ob er auch mit diesem Fliegen zum Ende der Welt beitrug? Das war es ja, er konnte sich genau erinnern, daß er sich nie vor jenem seltsamen Tun bekreuzigte. Also war es etwas Unerlaubtes, etwas Unchristliches? Er schaute Aleksandr prüfend an. Ob er sich ihm offenbaren sollte? Aleksandr war ein guter Kamerad, er petzte nie.

„Aleksandruschka, ich muß dir etwas verraten, aber du darfst es niemandem weitersagen. Ich kann auch fliegen!“ – „Soso, dann kannst du es auch, mit einem Kinderluftballon oder mit einem fliegenden Drachen? Warte nur, im Herbst baue ich dir einen so großen Drachen, da kannst du dich daran festklammern und fliegen.“ – „Nein, es ist etwas anderes, ich kann allein ohne Drachen und ohne diesen Zweidecker fliegen, aus eigener Kraft, mit angezogenen Beinen, man muß dabei besonders atmen wie beim Tauchen, dann schwebt man über einem Sumpf.“ – „Ja ja, Herrchen, das hast du geträumt. Solche Träume hatte ich auch als Junge.“ – Bobik schaute etwas überrascht und hochmütig Aleksandr an. Wieso konnte er dieselben Träume haben, ein Bauernjunge die gleichen Träume wie er, Bobik? Das fand er recht seltsam. Er wollte später genauer darüber nachdenken.

„Bei dir waren es vielleicht Träume, aber bei mir sind es keine Träume, ich kann es wirklich! Ich zeige es dir!“ Und ehe Aleksandr sich versah, lief Bobik in Aleksanders Wohnung, die über der Remise war. Er öffnete das Fenster, sprang darauf – jetzt galt es einen eleganten Abflug vorzuführen. Er rief Aleksandr. Die Knie hatte er schon angewinkelt, er holte so tief Luft, als er konnte, jetzt mußte er sich ganz auf den Flug konzentrieren. Er hob sich ab vom Fenster und schwebte. Aber was war das, anstatt in der Waagerechten zu schweben, ging er in einer steilen Parabel zu Boden und landete im duftenden Fliedergebüsch. Nachdem er sich gebührend das Gesicht, die Beine und Arme zerkratzt hatte, kullerte er mit seiner leichten Schwere zu Boden und blieb dort verzweifelt und ohnmächtig liegen.

Aleksandr kam herbeigelaufen und hob ihn behutsam auf. Auf seinem Gesicht standen Schweißperlen. „Was machst du nur für

einen Unsinn, Herrchen! Bist du noch heil? Wie kannst du einen nur so erschrecken? Wie siehst du aus, zerschunden am ganzen Körper, und der Matrosenanzug ist zerrissen! Hast du dir etwas gebrochen? Nein, so ein Pech, erst rammt man die Kalesche, und dann das noch!“ – und er betastete Bobiks Glieder.

Bobik schleppte sich erschöpft und entsetzt zu seiner Kiste und setzte sich mühsam darauf. Er mußte erst verschnaufen. Was hatte er bloß falsch gemacht? Welch eine Blamage! Es ging wohl alles zu schnell und zu hektisch, ohne rechte Vorbereitung und Sammlung. Vielleicht war es auch ein Erlebnis, das man nicht preisgeben durfte, das einem nur ganz allein gehörte, und er wurde deswegen bestraft, weil er es ausgeplaudert und vorgeführt hatte? „Ich kann aber doch fliegen, Aleksandr, auch wenn es diesmal nicht gelungen ist! Du mußt mir glauben, daß ich es kann!“

Aleksandr sah bekümmert aus. „Meinetwegen flieg so viel wie du willst, aber nicht vor mir und nicht aus meinem Fenster! Dir werden sie ja nichts tun, aber mich jagen sie vom Hof; solch ein großer Blödian, kann nicht einmal auf das Herrchen aufpassen, sitzt dabei und glotzt, und der fliegt aus dem Fenster! Ich weiß gar nicht, wie ich es denen im Weißen Haus erklären soll. Das Ganze ist einfach zu dumm!“, und er spuckte vor Wut aus.

„Wir sagen gar nichts, Aleksandr. Ich war ja allein schuld, du konntest nichts dafür, und ich werde sagen, ich sei gefallen.“

„Das geht nicht, wie soll denn ein Mensch so fallen, daß er rundherum voll von Schrammen ist; so fällt kein Mensch. Und sie wissen doch, daß du bei mir gesessen hast. Also bleibt es dabei: »Redest mit dem Herrensöhnchen und paßt nicht auf, bist zu nichts nutze!« Und wenn sie dich dann ausfragen, wie sie es immer tun – so gut lügen kannst du nicht, du fällst herein und reißt mich mit, und dann heißt es noch, ich hätte dir das Lügen beigebracht. Nein, wir gehen zur Njanja und sie soll sehen, wie es weitergeht.“

Er nahm Bobik an der Hand, und sie gingen zum Weißen Haus, beiden war nicht wohl zumute. Wie sollten sie sich aus der Affäre ziehen? Es war schon nicht schön, wenn man bei einer verbotenen Tat in flagranti erwischt wurde, aber sich selbst stellen, war noch schwieriger.

Njanja war allein in ihrem schönen hellen Mansardenzimmer. Als sie Bobik in Aleksandrs Begleitung sah, schrie sie laut auf. „Natürlich bist du ausgeritten, ohne Erlaubnis, ohne Sattel und ohne Reithosen und Stiefel! Und du Tolpatsch, du hast es ihm erlaubt. Na,

wartet, bis der Herr heimkommt, das gibt ein Donnerwetter, und ihr beide habt es verdient. Wie haben sie dich zugerichtet!“, sie begann ohne Tränen zu schluchzen.

„Ich bin nicht ausgeritten, und Aleksandr ist an alledem unschuldig. Ich wollte bloß fliegen, einen Rundflug machen und bin abgestürzt, das ist alles!“, brummte Bobik. – „Fliegen willst du auch noch, als ob es nicht genug wäre, daß diese verfluchten Unchristen durch die Lüfte sausen und die ganzen Geister des Himmels durcheinanderbringen. Und nun du auch noch! Weißt du, was ich gerne möchte, wenn ich es nur dürfte? Mich juckt die Hand, dir ordentlich den Hintern zu versohlen – o Herr, daß uns das versagt wird! Und wie gut täte dir solch eine Abreibung, der Hoffartsteufel würde dir aus dem schreienden Mund entfliehen!“ – Dann begann sie mit zitternden Händen Bobiks zerschundene Jacke aufzuknöpfen. „Na, Gottseidank hat der Herr dich trotz deiner Unart beschützt, sehr lieb muß er dich haben. Ich höre auch schon auf zu schimpfen. Abtupfen muß ich deine Wunden.“ Und sie begann, alle die vielen Schrammen zu waschen und zu verkleben. Als sie fertig war, drückte sie Bobik an ihren molligen Busen. Bisher hatte er sich tapfer gehalten, aber nun begann er vor Rührung und aus Dankbarkeit, daß alles so gut abgelaufen war, zu weinen. „Schluchze nicht, laß gut sein. Das ist noch der Schreck, der dir in die Glieder gefahren ist. Aber versprich mir, daß du nie wieder fliegen wirst!“

Er versprach ihr nichts, wußte er doch, daß er wieder und wieder fliegen würde, daß er die Technik der Atmung vervollkommen und die nächsten Versuche geheimhalten würde. – Nun wußte er, daß es Dinge gab zwischen ihm und Gott, die niemand anders angingen als sie beide.

IM LANDE DES WAINÄMÖINEN

Wenn der Sommer in Girejewo zu heiß wurde, rüstete man sich zur Fahrt nach Finnland. In den dichten Wäldern und in der Nähe der See war es kühler. Es gab drei Möglichkeiten, die je nachdem ausgewählt wurden. Babuschka, die Großmutter, besaß eine Datscha in Terioki, nicht weit von Petersburg. Eigentlich war Terioki nichts weiter als ein Sommervorort der Hauptstadt. Alle die Menschen, die man den ganzen Winter, ob man wollte oder nicht, in den Salons und auf Bällen traf, konnte man im Sommer, etwas weniger bekleidet und etwas weniger offiziell, in Terioki treffen. Auf diese Weise wurde der Klatsch der Petersburger Gesellschaft konserviert und neue pikante Themen für den Winter geschaffen.

Für Bobiks Familie kam Terioki nur in Frage, wenn Babuschka auf ihrem Besitz in Essentuki im Kaukasus, in Mentone, in Biarritz oder in der Bretagne war. Andere Orte suchte sie nicht auf. Wenn man ihr vorschlug, ihren Gesichtskreis zu erweitern, meinte sie maliziös: „Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß im dritten Akt eines Dramas keine neuen Personen auftreten. So möchte ich im dritten Akt meines Lebens weder neuen Landschaften noch neuen Erlebnissen begegnen.“

Babuschkas Mutter, Bobiks Urgroßmutter, verbrachte den Sommer im Schoße ihrer riesigen Familie auf einer Insel bei Viborg. Alle Kinder, Kindeskinde und Kindes-Kindeskinde, die in Angst vor der Autorität der kleinen dicken Urgroßmutter erstarben, waren verpflichtet, wenigstens eine Woche im Jahr zu opfern und die Ahne mit ihrer Gegenwart zu beehren. Man war nicht fähig, sich solcher Pflicht der Kindesliebe zu entziehen; denn es gab genug Tanten und Cousinen, die bei der kleinsten Absicht der Pflichtversäumnis einen mit ihren Ermahnungen attackierten; gegenüber so viel verwandtschaftlicher Einmischung wurde man schwach und machtlos.

Der dritte Ort war das kleine idyllische Städtchen Lovisa am finnischen Meerbusen. Es war für Babuschka unerreichbar, weil zu primitiv, und man traf nicht auf Schritt und Tritt einen Verwandten oder Bekannten. Also wählte man diesmal Lovisa.

Der Reisetroß bestand aus der Mutter Jadwiga, Bobik und Bobiks kleiner Schwester Wera; Bobiks Freund und Vetter Aljoscha Golit-

zin durfte ihn diesmal begleiten. Die Lehrer und Gouvernanten wurden Gottseidank zu Hause gelassen. Nur Njanja und die Zofe Oksana waren als Begleitung vorgesehen.

Tagelang wurde hektisch gepackt. Njanja, Arischa und Oksana waren damit beschäftigt. Jeder der Reisenden bekam einen großen Überseekoffer zu seiner Verfügung. Sommersachen, Wintersachen wurden fachmännisch zusammengefaltet. Njanja dachte an alles. Liebevoll streichelte sie die Wollstrümpfe Bobiks und Weras. Bobik lächelte, er wußte, warum sie es tat. Jeden Nachmittag, wenn sie Märchen erzählte, stopfte sie die nagelneuen Strümpfe an jenen Stellen, an denen erfahrungsgemäß zuerst sich Löcher bildeten. Alle Proteste von Seiten Bobiks und Jadwigas waren vergebens, Njanja hatte ihre eigene Meinung darüber.

Der russische Lehrer Iwanow war beleidigt, daß man ihn nicht mitnahm. Bobik wußte, daß er in seine Mami verliebt war. Jener behauptete entrüstet, Bobik würde in den sieben Wochen der Ferien alles vergessen, was er mühselig in seinen Kopf hineingestopft habe. Bobik war nur zu froh, den Lehrer einige Zeit loszusein und die Ferien ohne seine stete Aufsicht zu genießen, und er war auch schadenfroh darüber, daß die Nähe zu Jadwiga, die Iwanow suchte, ihm nicht gewährt wurde.

Mademoiselle Cigarre, die hagere bretonische Gouvernante, redete schnell auf Jadwiga ein. Man könne doch dieses zarte und sensible Geschöpf, Wera, nicht der Willkür ihres wilden Bruders und ihres Veters Aljoscha preisgeben. Das Kind werde von den beiden älteren Jungen nur Unarten lernen. Jadwiga beruhigte sie: „Sie vergessen ganz, Mademoiselle, daß ich auch noch da bin!“ Aber die Gouvernante hielt offenbar nicht viel von Jadwigas pädagogischen Fähigkeiten.

Schließlich, an einem heißen Julinachmittag, fuhren sie ab. Der Kutscher Aleksandr und der Hilfskutscher Kolka brachten sie und ihr umfangreiches Gepäck nach Moskau zum Bahnhof. Der Salonwagen, der für größere Reisen benutzt wurde, stand behäbig und blau auf dem Gleis. Er war wie ein guter Kamerad oder wie ein treuer Diener. Immer war er da, wenn man ihn brauchte – wie durch ein Zauberwort. Die Kinder nahmen zuerst Besitz von ihm. Wera wollte natürlich wie immer zuerst hinaufklettern, Bobik stieß sie zurück und bahnte sich den Weg. Eigentlich wollte Aljoscha ihm folgen. Er zögerte einen Augenblick, dann gab er der greinenden Wera den Vortritt.

„Wenn ihr jetzt schon beginnt euch zu zanken, werde ich euch mit Aleksandr zurückschicken. Dann ist es aus mit Lovisa!“ Nun waren sie eine Weile ruhig. Aleksandr, Kolka und die Gepäckträger verstaute die vielen Koffer in einem Vorraum. Jadwiga und die Kinder spazierten derweilen auf dem Bahnsteig. Man beschaute neugierig die Menschen, die sich unterhielten, sich umarmten oder in die Waggons einstiegen. Es war eine angenehm erregte Atmosphäre der Erwartung auf etwas Neues, Unbekanntes. Jadwiga bekreuzigte Aleksandr und Kolka. Bobik und Wera umarmten ihn heftig, sie waren traurig, von ihm Abschied nehmen zu müssen. Dann läutete der Stationsvorsteher die große Glocke zwei Mal, das war das Zeichen, daß der Zug sich in fünf Minuten in Bewegung setzen würde. Alles rannte zu den Türen, auf dem Bahnsteig blieben nur die Begleiter, die ihre Taschentücher herausholten und zu winken begannen. Als es dreimal läutete, piff die Lokomotive schrill und setzte sich langsam, ruckend, dann immer schneller werdend in Bewegung. Moskaus graue Häuser und die goldbekuppelten Kirchen schwebten an ihnen vorbei. Bobik staunte wie immer, wenn er auf Reisen ging: eigentlich saß er unbeweglich im Wagen und die Welt defilierte an ihm vorbei. Und doch wußte er, daß es der Wagen war, der sich bewegte. Von Iwanow wußte er, daß es sich mit der Sonne ähnlich verhielt; nicht die Sonne drehte sich um die Erde, es war die Erde, die sich drehte; aber man sah doch deutlich, wie die Sonne sich bewegte!

Njanja deckte den Tisch und fütterte sie mit duftenden Piroshkís (Fleischpasteten) und Kwas (Bier aus gegorenem Brot). Diese karge improvisierte Mahlzeit schmeckte ihnen vorzüglich. Dann wurden sie in die Betten gepackt und schliefen unter dem monotonen Geratter der Räder ein.

Am nächsten Morgen erwachten sie von unbekanntem Geräuschen. Mit verklebten Augen spähte Bobik durchs Fenster und gewahrte, daß sie auf einem großen Bahnhof waren. Menschen und Gepäckträger rannten geschäftig umher. Eine korpulente Dame stürzte sich auf den Salonwagen. Njanja, die mit einem großen Emailletee-kessel heraussteigen wollte, um kochendes Wasser für den Tee zu holen, wies sie streng zurück. „Verschwinde du mal hier, das ist privat, da sind meine Herrschaften drin!“ Die Dame kreischte und wollte hinein, aber Njanja verteidigte die Tür mit ihrer Körperfülle. Schließlich rief sie den Stationsvorsteher, er möge die lästige Person entfernen. Dieser kam geflissentlich angelaufen, salutierte

vor Njanja, was ihr Selbstgefühl erheblich steigerte, und entfernte nicht allzusamt die hartnäckige Dame. Er erbot sich sodann, der Njanja höchstpersönlich die Teekanne zu füllen. Er fragte Njanja diskret, wer denn die Herrschaften seien. Njanja flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er lächelte und zwirbelte seinen martialischen Schnurrbart.

Der Zug hatte drei Stunden Aufenthalt in Petersburg. Njanja goß den Tee aus einer kleinen Porzellanne in die Tassen und füllte sie mit kochendem Wasser aus der großen Kanne auf. Man aß herrlich duftendes Weißbrot mit Butter und Honig, man saß eng beieinander um den runden Tisch und fand, daß es viel schöner sei als zu Hause.

Dann umfingen sie die Wälder Finnlands. Der Zug fuhr stundenlang durch eine Schneise, man hatte den Eindruck, daß man die roten Stämme der Föhren greifen konnte. Ab und zu schimmerte silbern ein See. Die Erde war mit Blaubeerstauden dicht besät. Finnische Kinder und Frauen sammelten die Blaubeeren in Bastkörbe ein. Es fiel Bobik auf, daß sie nicht sangen, wie es die russischen Frauen und Kinder immer taten. Die Holzhäuser waren sauberer und geräumiger als die russischen Hütten. Auf den kleinen ländlichen Bahnhöfen gab es wie zu Hause einen Behälter mit kochendem Wasser. Die Reisenden rannten mit ihren Teekannen hin und füllten sie. Frauen und junge Mädchen saßen da, sie waren hübsch anzuschauen, hatten weiße Blusen und bunte quergestreifte Schürzen oder Röcke, den Kopf zierte eine bunte, spitz zulaufende Mütze. Sie verkauften gebratene Hühnchen, Eier, Früchte, Gemüse, Blaubeeren und rote Mohnblumen. Njanja kaufte den Kindern einen Bastkorb mit Blaubeeren; sie bestreute sie mit Zucker und goß Milch dazu. Die herrlichen Beeren wurden im Nu vertilgt. Ihre Zähne waren blauschwarz, und Njanja forderte sie auf, sie sofort zu putzen. Wera und Aljoscha gehorchten. Bobik weigerte sich, er würde es zur Nacht tun, jetzt am hellichten Tage fand er es höchst unangebracht. Njanja hatte keine Lust sich zu ärgern und winkte mit der Hand ab. Er hatte Widerstand und heftige Auseinandersetzungen erwartet. Sie blieben aus. Was sollte er nun tun? Sein Protest hing gleichsam im luftleeren Raum. Als er sich unbeobachtet wußte, ging er ins Waschabteil und putzte sich sorgfältig die Zähne. Als er Njanja begegnete, fletschte er sie, damit sie sehen sollte, daß sie wieder weiß waren. Njanja lachte und umarmte ihn.

Lovisa

Spät abends kamen sie in Lovisa an. Jadwiga rief den Stationsvorsteher und bat ihn, den Salonwagen abhängen zu lassen. Ein Gepäckträger war zu so später Stunde nicht vorhanden. Mit Mühe gelang es, einen Kutscher zu finden, der aber noch völlig verschlafen war. Sollte er erst das Gepäck oder die Gesellschaft transportieren? Man entschied, daß erst Jadwiga und die Kinder, dann Njanja und Oksana, und zuletzt das Gepäck gefahren würden. Die Kinder waren müde und ließen die Köpfe hängen. Der breite Wagen ratterte über die unebene Straße, man wurde geschüttelt und hingeworfen. Schließlich hielt man vor einem breit ausladenden Holzhaus mit einer vorgebauten Terrasse. Malven blühten im Vorgarten. Die Nacht war hell, so hell, daß man die Aushängeschilder der Läden lesen konnte. Die Sterne schimmerten blaß am Himmel, viel kräftiger leuchteten die Leuchtkäfer im Gras. Wera wollte unbedingt welche fangen. Als Aljoscha ihr einen auf die Hand legte, ekelte sie sich und ließ das Tierchen fallen. Es erlosch. „Siehst du, nun ist es vor Schreck gestorben, nur weil du es unbedingt haben wolltest!“, brummte Bobik. Aber nach einer Weile fing der Käfer wieder an zu leuchten.

Die Hauseigentümer kamen aus dem Nachbarhaus heraus und begrüßten die Gäste. Bobik verstand kein Wort, sie sprachen schwedisch. Es stellte sich heraus, daß sie auf den Besuch nicht vorbereitet waren, da sie keine Nachricht über die Ankunft der Gäste erhalten hatten. Jadwiga war konsterniert, dann fiel ihr aber ein, daß sie den Brief zwar geschrieben, aber vergessen hatte ihn in einen Umschlag zu stecken. Er lag noch in Girejewo unter ihren Papieren. Glücklicherweise war Njanja nicht zugegen. Bobik und Wera verhielten sich milde verzeihend, waren sie es doch gewohnt, daß die Mutter ihnen ihre zahlreichen Unarten auch verzieht.

Die Hauseigentümer machten sich emsig an die Arbeit, sie holten Bettzeug hervor und machten die Betten. Aber dann stellte sich heraus, daß sie nur mit Jadwiga und zwei Kindern gerechnet hatten. Aljoscha, der in letzter Minute eingeladen worden war, war überzählig. Man beschloß, drei Stühle aneinander zu stellen, und für eine Nacht ein provisorisches Bett aufzuschlagen. Natürlich wollte Aljoscha darin schlafen, aber Bobik als Gastgeber ließ das auf keinen Fall zu.

Es dauerte lange, bis sich alle mit einiger Mühe in dem unbekanntem Haus zur Ruhe begeben hatten. Die Petroleumlampen wurden

gelöscht, und es wurde still. Bobiks Lagerstätte glich einer chinesischen oder mittelalterlichen Marterbank. Sie war hart und da, wo die Stühle aneinanderstießen, gab es Erhöhungen, die sich schmerzhaft auf seinen schmalen Körper auswirkten. Von Schlaf war keine Rede. Er versuchte, sich die lange und schöne Fahrt in Erinnerung zu rufen, zwischendurch überkam ihn die Rührung, daß er so großzügig gewesen war, Aljoscha sein bequemes Bett anzubieten. Natürlich war das seine Pflicht, aber andererseits nahm er ja ein Opfer auf sich. Wie immer, wenn man mit sich zufrieden ist und sich seelisch aufplustert, geschah ein Unglück. Bei einer ungeschickten Bewegung klafften die Stühle auseinander, zwei Stühle fielen mit einem höllischen Krach um und Bobik kullerte auf den Boden. Er betastete sich, ob er nicht etwas gebrochen habe. Inzwischen waren alle Hausinsassen von dem Krach aufgewacht und stürzten im Dunkeln herbei, sie stießen sich an Tischkanten und warfen mehrere Gegenstände um. Niemand blieb unversehrt. Njanja zündete die Petroleumlampe an. Beim Anblick des allgemeinen Debakels mußte sie lachen. Bobik war es peinlich, Mittelpunkt des Interesses zu sein.

„Wir machen dir das Bett wieder zurecht, und wenn du bewegungslos liegen bleibst, kannst du bis zum Morgen durchschlafen!“ – „Laßt mich bloß in Ruhe mit euren wohlgemeinten Ratschlägen, ihr habt gut reden, ihr habt jeder ein Bett. Ich bleibe auf dem Boden liegen, da kann mir nichts passieren.“ Und um weiteren Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen, drehte er ihnen ostentativ seinen Rücken zu und gab sich den Anschein zu schlafen.

Am nächsten Morgen war Bobik ganz steif von der unbequemen Lage, in der er sich befunden hatte. Alle lachten über ihn und nannten ihn „Marquis de Ramoli“. Er wußte nicht, sollte er mitlachen oder sollte er beleidigt sein. Er fand es von seinen Hausgenossen höchst unfreundlich, ihn, der sich geopfert hatte, noch zu verspotten. Er fand, es sei angemessener, beleidigt zu sein. Seine Miene drückte unzugängliche Würde und tiefes Leid aus. So saß er bei Tisch und wartete, ob sie ihm Brot, Butter und Honig anbieten würden. Alle anderen nahmen sich, was sie brauchten. Schließlich bemerkte Jadwiga, daß etwas mit ihm nicht in Ordnung war. „Warum ißt du nicht, bist du krank?“ – „Nein, aber es bietet mir niemand etwas an!“ – „So ein Unsinn, wir sind hier nicht bei Hofe, die anderen nehmen sich doch auch selbst. Du bist wohl schlechter Laune? Verdirb sie uns nicht, wir wollen hier fröhlich sein!“

Bobik versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht, er verzog nur sein Gesicht. Dann langte er geziert, wie eine Primadonna, nach dem kleinsten Stückchen Brot. Die Butter schmierte er ganz dünn drauf. Er wollte ihnen zeigen, daß, wenn sie ihn nicht liebten und nicht achteten, er lieber hungern wolle. Das Brot schmeckte herrlich und der Honig hatte den scharfen Duft der Föhren, aber bei seiner seelischen Verfassung konnte er unmöglich mit Behagen essen. Er stand hungrig und mißmutig auf und war traurig, daß der erste Tag in Finnland so umdüstert war.

Sie besahen sich das Haus. In der Küche hingen an einer langen Stange große graue runde Gebilde wie Mühlsteine. Es waren riesige Knäckebröte, die die Leute selber backten. Bobik bekam Lust, sie zu probieren, er kletterte hinauf und brach sich ein großes Stück davon ab. Njanja nahm es ihm aus der Hand: „Komm, Herrchen, mein Bobinka, ich streich dir Butter und Honig darauf, du hast ja bei Tisch nichts gegessen.“ Nun besserte sich seine Stimmung.

Dann fanden sie heraus, daß die Eingangstür und alle Schränke, Kommoden und Truhen keine Schlüssel hatten. Nicht nur, daß keine Schlüssel da waren, es fehlten auch Schlüssellöcher und Schlösser. Sie standen ratlos davor. Frau Lundborg wurde geholt. Jadwiga fragte sie, warum denn keine Verschlusmöglichkeiten da seien. Die würdige alte Dame war ratlos. Es gebe hier keine Schlösser. Wozu denn? „Ja, es kann doch etwas gestohlen werden!“ – „Gestohlen? Bei uns stiehlt niemand, das hat es hier niemals gegeben!“, sagte die Dame entrüstet. – „Aber ich habe doch kostbare Juwelen mit, wo soll ich sie denn hintun?“ – „Wo Sie sie hintun wollen. Was sind denn das, Juwelen?“ – „Kostbare Steine.“ – „Ach so, Finnland hat Millionen von kostbaren Steinen, und die nimmt auch niemand weg. Sehen Sie sich nur das an, wie unser roter, blauer und grüner Granit in der Sonne glitzert. Schöneres gibt es nicht.“

„Mami, ist das wahr, was sie sagt, daß hier niemand stiehlt?“ – „Es muß wohl wahr sein, sonst hätten sie genau dieselben Vorrichtungen wie bei uns. Wir haben drei Eingangstüren hintereinander, die alle mehrfach verschlossen sind, und alle Schränke haben Schlösser, und trotzdem wird gestohlen. Du kannst dir denken, wie angenehm es ist, in einem Lande zu leben, in dem man sich auf alle Menschen verlassen und jedem vertrauen kann.“ – „Mami, kann man selbst so werden, daß man nicht stiehlt, zu seinem Wort steht und vertrauenswürdig wird?“ – „Bobik, das Menschsein fängt auf dieser Stufe erst wirklich an. Solange du diese Eigenschaften noch

nicht besitzt, bist du ein ganz primitives Wesen.“ Bobik nickte, er wollte sich fortan vornehmen, zuverlässig, glaubwürdig und ehrlich zu sein. Vielleicht würde ihm das mit der Zeit gelingen.

Bobik suchte einen gewissen verschwiegenen Ort, er öffnete alle Türen und fand ihn nicht. Njanja beschied ihn, daß er in den Garten gehen müsse. Es war ein großer Garten, Föhren und Birken standen dort und runde Beete voll von Rosen, Margeriten und Reseden. Ein mit Sand bestreuter und von bunten Stockrosen umrahmter Weg führte zu einem Türmchen, fast nach Art der italienischen Campanile. Bobik öffnete die Tür und stand vor einer unvorstellbar steilen und hohen Holzterrasse. Mit Mühe kletterte er hinauf. Am Ende der Terrasse war eine schmale Plattform und ein Abtritt mit drei runden Löchern, zwei großen und einem kleinen in der Mitte, offenbar für ein Kind. Es war gar nicht so leicht, sich zu entkleiden und sich auf das Loch zu setzen. „Wie seltsam“, dachte er, „bei uns geniert man sich, wenn man hin muß. Wenn Hunde an der Leine ihre Notdurft verrichten müssen, macht man sie los und tut, als ob sie einem nicht gehörten. Und man schämt sich, nach einem solchen Ort zu fragen. Und hier scheint es eine Familienangelegenheit zu sein. Ich würde mich zu Tode genieren, wenn ich mit jemand anderem an diesem Ort sitzen müßte!“ Das Hinuntergehen war noch gefährlicher als das Hinaufsteigen. Die letzten Stufen glitt Bobik aus und purzelte vor die Tür. Er war im Zweifel, ob er sich je an diese Prozedur gewöhnen würde.

Am frühen Nachmittag schlenderten Jadwiga und Bobik durch die kleine Stadt, dann kamen sie in den Föhrenwald, der von hellgrünen schlanken Birken umsäumt war. Der Boden war mit grauem isländischem Moos und mit Blaubeeren bedeckt. Da und dort ragten aus dem Boden riesige moosbewachsene Granitblöcke. „O Mami, sie sehen aus wie Köpfe von Riesen!“, rief Bobik und kletterte hinauf, die Mutter folgte ihm. Sie pflückte die Moospflänzchen, die wie kleine kahle Bäumchen aussahen. Eichhörnchen sprangen geschäftig umher und ließen sich von den fremden Menschen nicht stören. Von ihrer Anhöhe aus sahen sie das graue Meer und das hohe Schilf am Ufer. Im Meer waren zahlreiche kahle, wenig bewaldete Schären. Bobik betrachtete sie entzückt. „Eine von diesen Inseln möchte ich haben, ich baue mir dort ein ganz kleines Haus und werde dort wohnen.“ Jadwiga lachte.

Dann gewahrte er neben sich so etwas wie einen Wollknäuel. Er wunderte sich, wußte er doch, daß seine Mutter nicht zu stricken

pflegte. Er sah genau hin, es war ihm, als ob ihn ein paar Augen anschauten. Was er für einen Knäuel gehalten hatte, erwies sich als eine grauschwarze Schlange mit wunderbaren braunen Augen. Sie sah Bobik an und züngelte. Er legte vorsichtig seine Hand auf sie, sie fühlte sich kalt an. Offenbar war die Wärme von Bobiks Hand der Schlange angenehm, denn sie rührte sich nicht.

Ganz leise machte er seine Mutter auf den unerwarteten Fund aufmerksam: „Bitte, bewege dich nicht, Mami, hier ist eine zauberhafte kleine Schlange, sie ist einfach wunderbar. Ich werde sie ganz vorsichtig nehmen und in die Tasche stecken, wir werden bestimmt Freunde werden. Sieht sie nicht aus, als ob sie aus Tulasilber wäre?!“ Er nahm die Hand behutsam von der Schlange weg. Jadwiga betrachtete sie. „Bitte, Bobik, steck sie nicht in die Tasche, wahrscheinlich wohnt sie hier und hat irgendwo ihre Kinder. Laß sie da, du wirst ihr sicherlich wieder begegnen und ihr werdet Freunde werden!“ Sie wollten aufstehen, aber die Schlange kam ihnen zuvor, sie rollte sich auf, glitt vom Granitblock in Wellenbewegungen hinab und verschwand im Dickicht der Blaubeerbüsche. „Wie schade, daß sie fort ist, Mami. Ich werde mir den Stein merken und wiederkommen, vielleicht begegnen wir uns wieder!“

Bobik stürmte ins Haus: „Njanjuschka, wir haben eine wunderbare Schlange gesehen, wir saßen mit ihr zusammen auf einem Felsen, und ich habe sie gestreichelt. Sie war wunderschön! Ich wollte sie dir mitbringen, aber Mami meinte, ich sollte ihr die Freiheit lassen.“

Njanja bekam große, erregte Augen. „Wie sah sie denn aus?“ Sie beschrieb sie ihr genau. „Ach du meine Güte“, schrie Njanja entsetzt, „das ist doch eine Kreuzotter; sie sind giftig, ihr Biß kann tödlich sein! Nein, daß du, Herrin, aber auch so leichtsinnig bist, du wirst nie vernünftig. Statt den Jungen zu warnen, möchtest du selbst noch damit spielen!“

„Ach, Njanjuschka, sie war so schön und sah gar nicht böse aus. Sie hätte uns bestimmt nichts Böses getan, weil sie merkte, daß wir sie liebten!“

Njanja schüttelte den Kopf. „Mit euch ist nicht zu reden. Jedenfalls ist es eine Giftschlange, und weder du noch deine Mutter werdet sie wieder anfassen! Basta! Außerdem ist sie das Abbild des Satans! Gott bewahre uns davor!“ und sie bekreuzigte sich.

Wera bekam von der Njanja einen Gerstenbrei vorgesetzt und wurde ins Bett gebracht. Jadwiga ging mit Bobik und Aljoscha ins

Kurhaus, um dort zu Abend zu essen. Bobik hatte geglaubt, daß es nichts Üppigeres auf der Welt gäbe als die Sakuski. Aber was sich da auf den langen Tischen auftürmte, das überstieg alle Vorstellungen. Fische und Krebse, Würste, Fleisch und Käse in ungezählten Sorten und Macharten waren aufgestellt. Man holte sich einen Teller und konnte nach Belieben von allem so viel man wollte nehmen.

Der kleine Bobik füllte sich ohne Maß den Teller, er war der Meinung, er müsse unbedingt von allem kosten. Der Teller sah aus wie der Granitblock, auf dem sie am Morgen gesessen waren. Da kam ein schöner, kräftiger junger Mann mit seinem Teller heran, betrachtete völlig entgeistert Bobiks Teller und sagte auf Schwedisch: „O, du mußt ja wochenlang gehungert haben, junger Mann!“ Bobik erriet, was er gesagt hatte und entschuldigte sich „Jag inte verstor“. – „O, das ist schade!“, meinte der Mann. Er füllte sich seinen Teller lange nicht so voll wie Bobik und folgte ihm, offenbar wollte er sehen, wie der junge Mann solche Mengen bewältigen würde. Jadwiga und Aljoscha saßen bereits am Tisch. Aljoschas Tellerinhalt sah gegen Bobiks zwerghaft aus. „Wenn ich es doch einmal lernen würde, so gleichmäßig, freundlich und bescheiden wie Aljoscha zu sein! Aber ich werde es wohl nie lernen, ich habe zu wenig Abstand zum Leben, ich liebe es immer mit ganzer Seele und mit ganzem Körper. Aljoscha hat Abstand zu allem“, dachte Bobik.

Der junge Mann kam an Bobiks Tisch, stutzte, als er Jadwiga sah, lachte offen und fragte, ob er sich dazusetzen dürfe. Er sei Doktor Hilmar Berger. Bobik rückte einen Platz weiter und ließ seinen neuen Freund neben Jadwiga sitzen. Der Doktor küßte Jadwiga die Hand, dann reichte er seine Hand Aljoscha und Bobik. Bobik hielt diese große warme Hand, die die seine fest umschloß, und er fühlte sich in dieser männlichen Umklammerung selig und geborgen. „Wie muß das gut sein, mit solchem Menschen befreundet zu sein!“, dachte er.

Jadwiga kam mit dem Doktor in ein lebhaftes Gespräch. Sie fragte ihn, ob er hier eine Praxis habe, oder ob er nur Gast sei. „Ich lebe hier und habe eine Praxis. Aber ich bin noch ein Lernender. Als ich herkam, war ich von der Universität vollgestopft mit Wissen und ging voller Ideale und Schaffensdrang auf die Menschen los. Aber dann habe ich sehr bald gemerkt, daß ich noch gar nichts kann und weiß, daß ich wie eine Kartenlegerin bin, die zwar die Bedeutung jeder einzelnen Karte kennt, aber nicht kombinieren kann. Ich fand

plötzlich keine einzige Krankheit, die dem Gelernten entsprach, es konnte diese oder jene Krankheit sein, und ich habe gelernt, daß nicht nur die Krankheit den Menschen verändert, sondern daß auch der Mensch die Krankheit verändert. Nun lerne ich, nicht die Krankheiten, sondern die Menschen zu behandeln. Aber da versagt mein ganzes Selbstbewußtsein, und ich muß wie ein Blinder tasten, um für jeden sein Quantum und seine ihm verträgliche Medizin zu suchen. Ich hatte es mir in meinem jugendlichen Eifer viel einfacher vorgestellt!“

„Also bemühen Sie sich, aus dem Handwerk eine Kunst zu machen, Doktor. Ich glaube, daß man es nicht nur in der Medizin, sondern im ganzen Leben so halten soll und kann. Denn alles Erlebte wird doch erst lebendig in uns, wenn es durch uns hindurchgegangen ist, von uns erlitten und durch uns geheiligt wurde.“

Der Doktor schlug begeistert mit der Hand auf den Tisch. „Erlitten und geheiligt, das sind die richtigen Worte! Das Erlernte ist eben nur der Same, der in die Erde fällt, und es ist an uns, ihn wachsen und Früchte tragen zu lassen. Aber wie glücklich müssen Sie sein, daß Sie das schon in Ihrer Jugend erkannt haben!“

„Man ist deswegen nicht glücklich. Diese Erkenntnis ist keine Zaubermixtur, mit der man alles lösen kann. Wir sind in uns gefangen und begrenzt. Es gibt aber Menschen, Tiere, Dinge, Begegnungen, die – man möchte sagen – auf uns warten, die uns von Urzeiten her zugeneigt sind und deren Herzen unisono mit uns klingen, und da haben wir leichtes Spiel. Aber es gibt auch ebenso viele, die uns zuwider sind, die auf uns wie Gift wirken, und natürlich werden gerade dort unserer Wirksamkeit Hemmnisse entgegengesetzt, die unüberwindlich zu sein scheinen. Und so geht denn der Kampf um das Gute, um die Erkenntnis und um die Liebe weiter, täglich und stündlich.“

„O, ich kenne diesen Kampf! Wenn ich am Krankenbett sitze, möchte ich alles, was in mir an Gutem, an Gesundheit und Kraft ist, in den Kranken einströmen lassen, ich trage ihn im Wachsein und im Schlaf in meinem Herzen. Aber wenn ich dann wiederkomme und es ist noch keine Wende zum Besseren eingetreten, dann bin ich enttäuscht, denn meine Bereitschaft hätte Wunder bewirken müssen. Man ist eben ungeduldig und kann nicht warten, bis sich die Dinge im anderen nach dessen Gesetz entwickeln.“

„Ist es nicht so, wie wenn man etwas aus einer großen Kanne in ein kleines Gefäß gießt? Der Strahl kommt mit Wucht aus der Kan-

ne, prallt am Boden des Gefäßes ab und verspritzt, oder es läuft schnell über und der Reichtum geht verloren. Bei unserem Opferwillen denken wir oft viel zu sehr an uns und nicht an den beschränkten Raum im anderen lebendigen Gefäß.“

„Ja, aber die Freude am Helfen ist zugleich Freude für den Helfer und hat ihren Lohn in sich.“

Bobiks Magen konnte die Fülle der aufgestapelten Speisen nicht fassen, er stöhnte und rieb sich den vorquellenden Bauch. Der Doktor schlug vor, einen Spaziergang ans Meer zu machen. Bobik ging in der Mitte zwischen ihnen und hielt ihre Hände. „Sag ihm, Mami, daß ich ihn sehr gern habe!“ Jadwiga übersetzte. Der Doktor beugte sich zu Bobik, umarmte ihn und sagte „Tack so mucket!“

Die Sache mit der Perücke

Der Abend war mild und hell, kein Wind wehte. Auf dem Marktplatz wurde getanzt. Die Bauern und ihre Frauen standen mit ihren hübschen dunklen Trachten und buntgestreiften Westen und Schürzen in Gruppen umher und schauten dem Tanz zu. Die Jungen und Mädels tanzten lustige Reigen. Ein großer blonder Bursche forderte Jadwiga zum Tanz auf und wirbelte mit ihr durch die Luft, es war ein wilder Tanz und Bobik hatte Angst, ihr würde schwindlig werden. Dann sprang der Doktor hinzu, umfaßte sie und tanzte. Die tanzenden Paare hielten inne, schauten zu und klatschten in die Hände. Plötzlich hörte man einen schrillen Ruf: „Jadwiga!“ Bobik kannte die Stimme. Er ließ seine Augen über die Zuschauer schweifen. Da stand die Gräfin Irina Agnatjewa. Der Doktor und Jadwiga blieben stehen. Jadwiga war außer Atem. Die Gräfin ging auf sie zu.

„Ich sehe, meine Teure, Sie amüsieren sich hier ganz vorzüglich unter dem Plebs!“

„Es sind prächtige Menschen, es ist eine Freude unter ihnen zu sein!“

„Gewiß, gewiß, wenn man in der Fremde ist, kommt es nicht so genau drauf an. Da ist ja auch der schöne Doktor unter ihnen, wie ich sehe, dann freilich sind Sie in besten Händen!“, sagte sie giftig. Bobik fühlte seine ganze Ohnmacht, wie gerne hätte er ihr eine Frechheit gesagt und sie vom Platze gewiesen.

Der Doktor ging auf sie zu und drückte ihr die Hand. Sie behielt seine Hand in der ihren. „Welch ein vorzüglicher Tänzer Sie sind, lieber Doktor! Da weiß ich, wen ich bei der nächsten Damen-

wahl bevorzugen werde, falls mir nicht andere, jüngere Herzensbrecherinnen zuvorkommen!“ Sie warf einen giftigen Blick auf Jadwiga.

„Ich möchte mich verabschieden“, sagte Jadwiga trocken und reichte der Gräfin nicht die Hand.

„Ach, warum denn, bleiben Sie doch, ich muß Ihnen eine Menge von Petersburg erzählen. Da war neulich der Major Katkoff, wissen Sie noch, damals war er ein junger Leutnant und machte Ihnen die Kur. Sascha war doch so wütend darüber und wollte ihn auf Pistolen fordern. Sie haben es sicherlich nicht vergessen?! Und denken Sie bloß, er liebt Sie noch!“

Jadwiga wurde blaß vor Wut, sie nickte wortlos und hochmütig der Gräfin zu und entfernte sich. Bobik holte sie ein. „Was könnte man bloß gegen diese Giftkröte tun?“ – er begann vor Wut zu weinen.

Am nächsten Mittag speisten sie wieder im Kurhaus. Die Gräfin saß bereits an einem Tisch. Man begrüßte sich kühl. Nach einer Weile kam der Doktor und setzte sich zu Jadwiga. Sofort stand die Gräfin auf, wischte sich ihre fettigen Lippen und gesellte sich ungebeten an ihren Tisch. Jadwiga stand sofort auf, auch der Doktor erhob sich. „Wir gehen ans Meer.“ – „Ich komme natürlich mit, als Freundin und als älterer Mensch bin ich für Sie verantwortlich. Zwei so schöne und junge Menschen, das ist wahrhaft gefährlich.“ Sie hakte sich mit eisernem Griff am Arm des Doktors fest. Eine Weile gingen sie schweigend gemeinsam. Draußen nahm Jadwiga Bobik an der Hand, sie winkte dem Doktor freundlich zu und schwenkte in einen Waldpfad ein. Der Doktor befreite sich von dem Griff und gab vor, Kranke besuchen zu wollen.

„O, das ist sicherlich sehr interessant, ich werde Sie begleiten!“

„Verzeihen Sie, Gräfin, aber Sie werden mir erlauben, daß ich alleine gehe.“

„Sie sind ein junger Mann ohne Manieren!“, rief sie ihm nach.

Nach Tisch kam der Doktor von der Gartenseite her ins Haus. „Wollen wir spazieren gehen?“, fragte er Jadwiga.

„Gerne, aber schauen Sie zum Fenster hinaus, unsere Sittenpolizei ist schon in Alarmbereitschaft.“ Sie sahen die Gräfin, mit einem großen Schirm bewaffnet, martialisch vor dem Haus auf und ab marschieren.

„Wir gehen denselben Weg durch den Garten. Wera, Bobik, Aljoscha, kommt ihr mit?“